

UWE SONNENBERG

Lew Kopelew

West-östliche Spiegelungen

Am 18. Juni 1997 starb der Germanist und Autor Lew Kopelew in Köln. Die Zeitungen betraueren den Tod eines »großen Freundes der Deutschen« (*BILD*), eines »Humanisten und Versöhners« (*Thüringer Landeszeitung*), eines »Mittlers« (*Börsenblatt*), eines »Brückenbauers« (*Frankfurter Allgemeine* und *Neues Deutschland*), eines »Dissidenten wider Willen« (*Neue Zürcher Zeitung*), eines Mannes mit dem »Schlaf des Rotarmisten« (*Tageszeitung*). »Ehefrau Maria hielt seine Hand, als er starb« (*Kölner Express*) und »Ganz Deutschland kannte ihn« (*Berliner Zeitung*). Christa Wolf bekannte in ihrer Totenrede: »Jetzt [...] begreife ich, dass er selbst eine Art Wunder war.«¹ Niemals zuvor habe die deutsche Presse einem ausländischen Schriftsteller soviel Platz für feierliche Gefühlsregungen und Lobreden eingeräumt, bemerkte der 1974 nach Paris in die Emigration gezwungene russische Literaturwissenschaftler Efim Etkind später.² Drei Monate zuvor – anlässlich des 85. Geburtstages von Kopelew – hatte der Schriftsteller Daniel Granin festgestellt, dass »siebzehn Jahre Leben in Deutschland ihn irgendwie zum wichtigsten Russen in Deutschland gemacht haben«.³ 1985, bei einem für die Internationale der Intellektuellen sehr einschneidenden Ereignis, zeigt ihn ein mehrfach abgedrucktes Foto als den Träger des Sarges von Heinrich Böll: eine zentral im Vordergrund stehende Figur, Günter Grass und Günter Wallraff verdeckend. Schon vor seiner ersten Einreise in die BRD hatten sich Willy Brandt und Egon Bahr, die beiden Hauptakteure des »Wandels durch Annäherung«, der bundesdeutschen Ostpolitik in den siebziger Jahren, für ihn stark gemacht. Mit ihren geheim-diplomatischen Kanälen hatten sie bei den verantwortlichen sowjetischen Stellen die Erlaubnis eines einjährigen Forschungsaufenthaltes in Deutschland für Lew Kopelew und seine Frau Raissa Orlova durchgesetzt:⁴ eine Erlaubnis, die nach der postwendend von Leonid Breschnew persönlich erlassenen Ausbürgerung aus der Sowjetunion für beide im Januar 1981 der Beginn eines neuen, ihres letzten großen Lebensabschnittes – der nicht gewollten Emigration nach Deutschland – werden sollte.

Wer war dieser Mensch, dem schon zu Lebzeiten viele kaum durchdringbare Etiketten anhafteten, der noch zu Lebzeiten zu einer Ikone, einer Lichtgestalt stilisiert wurde? Anhand von Kopelews autobiographischen Arbeiten, Erinnerungen von Weggefährten und Zeitgenossen sowie ausgewählten Presseartikeln soll an dieser Stelle skizzenhaft eine Annäherung an das Leben dieses Mannes unternommen werden. Es ist ein politisches Porträt eines exemplarischen

Uwe Sonnenberg – Jg. 1976, studiert Politikwissenschaft und Geschichte und verfasst seine Abschlussarbeit zum öffentlichen Wirken von Lew Kopelew in der BRD. In seiner Freizeit beschäftigt er sich als Buchhändler in Potsdam.

1 Christa Wolf: Mit dem absoluten Sinn für Toleranz. Totenrede für Lew Kopelew, in: Dieselbe: Werke XII. Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1987-1999, Luchterhand München 2001, S. 610.

2 Vgl. Efim Etkind: »Das Herz schlägt immer links«, in: Bernd Michael Maurer (Hrsg.): Einblicke – Lew Kopelew. Ein photographisches Porträt, Köln 2002, S. 43-45.

3 Daniel Granin: Der Kentaur. Für Lew Kopelew,

den russischen Menschenfreund, der heute in der deutschen Wahlheimat seinen 85. Geburtstag begeht, in: Berliner Zeitung, 9. April 1997, S. 34.

4 Vgl. Egon Bahr: Zu meiner Zeit, Karl Blessing Verlag München 1996, S. 455.

5 Lew Kopelew: Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten, Steidl Göttingen 1996 (zuerst 1981), S. 137.

6 Zitiert nach: Oleg Gordiewsky, Christopher Andrew: KGB. Die Geschichte seiner Auslandsoperationen von Lenin bis Gorbatschow, Bertelsmann München 1990, S. 164.

7 Lew Kopelew: 1937, in: Derselbe: Und dennoch hoffen. Texte der deutschen Jahre, Hoffmann und Campe Hamburg 1991, S. 37.

8 Lew Kopelew: Und schuf mir einen Götzen, a. a. O., S. 255.

Lebenslaufes des 20. Jahrhunderts, in dem an einigen Andockpunkten, die für das Verstehen der Zeit wie der Person relevant sind, kurz Halt gemacht werden soll.

Das Aufwachsen ...

Geboren wurde Lew Sinowjewitsch Kopelew 1912 in eine ihren jüdischen Glauben nicht mehr streng praktizierende Familie im ukrainischen Dorfe Borodjanka. Der Vater arbeitete sein Leben lang als Agronom. Über die Tätigkeiten der Mutter, die vermutlich Hausfrau war, ist leider nicht viel in Erfahrung zu bringen. Seine Kindheit verbrachte er in Kiew. Dort erlebte er, behütet in der elterlichen Wohnung, mit der »Petljurabande«, den »Weißen« und den »Roten« auch die Wirren des Bürgerkrieges, die im Zuge der russischen Revolution und des Endes des Ersten Weltkrieges mehrfach die Stadt heimsuchten. Er wuchs mehrsprachig in einer multinationalen Umgebung auf, hatte deutsche Kindermädchen, spielte mit Polen, galt als Jude, schrieb seine ersten Gedichte noch auf ukrainisch und begann sich unter dem Einfluss der Jungkommunisten mehr und mehr russisch zu fühlen. Mitte der zwanziger Jahre zog die Familie nach Charkow. Der sechzehnjährige Kopelew arbeitete dort in der Lokomotiven-Fabrik als Metalldreher und führte das Leben eines »zur Literatur berufenen Stoßarbeiters«,⁵ er wurde ein Arbeiter-Korrespondent. In Charkow schrieb er sich 1933 in der philosophischen Fakultät der Universität ein. 1935, nach Moskau umgezogen, nahm er das Studium der Germanistik auf, 1941 erfolgte die Promotion über Schillers Dramatik und die bürgerliche Revolution in Frankreich, und er wurde Dozent an der Moskauer Hochschule für Philosophie, Literatur und Geschichte. Bis dort hin ein für junge Intellektuelle ihrer Zeit typischer Lebenslauf in der Sowjetunion, zu dem auch gehörte, mit 18 Jahren zu heiraten und 1929, als Aufseher Inhaftierte noch mit »Genossen« anredeten, bei einer Änderung der Generallinie der Partei wegen eines kurzzeitigen Sympathisierens mit der »linken Opposition« für zwei Wochen eingesperrt zu werden. Nach dieser kurzen »trotskistischen« Phase beteiligte er sich Anfang der dreißiger Jahre als Mitglied der »Fünfundzwanzigtausender« in der Ukraine im Rahmen der Kollektivierung der Landwirtschaft an »Getreidebeschaffungsaktionen«: Er war überzeugt, getreu einer Parole Stalins Soldat an einer unsichtbaren Front zu sein, die »gegen kulakische Saboteure Krieg führte um des Brotes willen, das unser Land für den Fünf-Jahres-Plan brauchte.«⁶ Während der »Großen Säuberungen« 1937/38 war er bereit, »sich der strengsten Disziplin zu unterwerfen, der schärfsten Zensur«.⁷ Es gab auch bei ihm die »blinde Bereitschaft zu Selbstverleugnung, zum unbedingten Gehorsam«.⁸ Dennoch hätte ihn – so schreibt er – auch damals schon der Widerspruch zwischen vermeintlich historisch Notwendigem und seinen moralischen Grundsätzen geplagt: Zwar glaubten weder Kopelew noch seine Freunde, dass Fritz Platten, ihr Dozent am Fremdspracheninstitut – ein Schweizer Sozialist, der mit Lenin im plombierten Zug gefahren war und ihm, indem er sich bei einem Attentatsversuch 1918 auf ihn warf, das Leben gerettet hatte –, ein »Volksfeind« und »Gestapo-Spitzel« sei, als er abgeholt wurde. Doch »irgendwas müsste doch dahinterstecken, irgendetwas müsste sie doch verdäch-

tig gemacht haben«,⁹ meinten sie. Außerdem sei es nicht »wider-natürlich« gewesen: »Gewöhnt, in historischen Vergleichen zu denken, erklärte ich es mir mit den inneren Gesetzmäßigkeiten jeder nach-revolutionären Entwicklung.«¹⁰ Aber Kandidat der Partei wurde er erst während des Zweiten Weltkrieges, aus »emotional-patriotischer Anwendung«, die alle Zweifel am Stalin-Hitler-Pakt, den damit verbundenen Auslieferungen deutscher Antifaschisten an die Gestapo und am Finnlandkrieg 1940 über Nacht für ihn anachronistisch werden ließ.

... im Krieg und Ostpreußen

So meldete sich Lew Kopelew auch sofort freiwillig als Soldat, als die deutschen Truppen am 22. Juni 1941 die sowjetische Grenze überschritten; anfangs noch voll Eifer und Hoffnung, da nun endlich die Weltrevolution ausbrechen, das deutsche Proletariat in Berlin, an Rhein und Ruhr sich diesen Überfall nicht gefallen lassen würde – eine idealistische Vorstellung vom »heiligen Krieg«, nach der man jetzt gemeinsam die Naziherrschaft abschütteln und Europa befreien würde. Umso bitterer dann seine Enttäuschung, als sich der Krieg hinzog und er erkennen musste, »dass gerade viele Arbeiter unter den Soldaten der Wehrmacht Nazis waren, richtige Nazis, richtig nazistisch, besonders die jungen Arbeiter. Und Anti-Nazis, Antifaschisten unter den ersten deutschen Kriegsgefangenen, das waren meistens Intellektuelle, die ersten, die ich kennengelernt habe.«¹¹ Aufgrund seiner vielfältigen Sprachkenntnisse, insbesondere des Deutschen, fand er schnell seinen Platz als Propagandaoffizier bei der Roten Armee. Der Historiker Jakow Drabkin, der mit ihm an der Belorussischen Front kämpfte, erinnert sich, dass die dort von Kopelew verfassten Flugblätter wohl zu den besten gehörten, die unter den deutschen Soldaten verteilt wurden.¹² Sein Spitzname bei den deutschen Kriegsgefangenen war aufgrund seines unverwechselbaren Äußeren »der Schwarze Major«. Sie wollte er »umerziehen«, als er ihr Lehrer in der Front-Antifa-Schule wurde. Von ihnen sollte er mehr über die politisch-moralische Konstitution der Wehrmacht erfahren, wenn er sie, als Überläufer oder frisch gefangen genommen, befragte, um zusammen mit dem Nationalkomitee Freies Deutschland neue Propagandaaktionen vorzubereiten. Noch Jahrzehnte später erinnerten sich viele ehemalige Kriegsgefangene an die Begegnungen mit Lew Kopelew, der es offenbar wie kein anderer vermochte, Zugang zu ihnen zu gewinnen. Er erzählte ihnen von sowjetischer Literatur und sprach davon, dass die Hitlers kommen und gehen, Goethe und Schiller aber und mit ihnen die Größe der deutschen Kultur bleiben würde.¹³

Doch die entscheidende Wendemarke seiner Biographie sollte ihm noch bevorstehen. Nach dem Erwerb großer Verdienste bei der fast kampflosen Übergabe der Festung Graudenz an die Rote Armee, die er mit aushandelte, sollte er den Tag des lange ersehnten Sieges, den 9. Mai 1945, nicht mehr in Freiheit erleben und mit seinen Kameraden gebührend feiern können. Denn mittlerweile musste Lew Kopelew, am 5. April 1945 in Ostpreußen verhaftet, seine Odyssee durch die Untersuchungsgefängnisse antreten, musste sich wegen »Propagierung des bürgerlichen Humanismus und Mitleids mit dem

9 Lew Kopelew: 1937, a. a. O.

10 Lew Kopelew: Tröste meine Trauer. Autobiographie 1947-1954, Steidl Göttingen 1996 (zuerst 1981), S. 306.

11 Heinrich Böll, Lew Kopelew: Warum haben wir aufeinander geschossen? Mit Beiträgen von Klaus Bednarz, Lamuv, Bornheim-Merten 1981, S. 21 f.

12 Vgl.: Jakow Drabkin: Im Glauben an eine bessere Zukunft, in: Bernd Michael Maurer (Hrsg.): Einblicke, a. a. O., S. 13-15.

13 Vgl. den Anhang in: Heinrich Böll, Lew Kopelew: Warum haben wir aufeinander geschossen, a. a. O.

14 Gerd Koenen: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945, Beck München 2005, S. 447.

15 Zitiert nach: Lew Kopelew: Aufbewahren für alle Zeit!, Steidl Göttingen 1996 (zuerst 1976), S. 659.

16 Ebenda., S. 129.

17 Seine Erfahrungen in Ostpreußen beschreibt Kopelew in einem Kapitel des zweiten Bandes »Aufbewahren für alle Zeit!« seiner Autobiographie. Dieses Kapitel wurde von der Wochenzeitung »Die Zeit« 1976 mit reißerischen Titeln als Vorabdruck des Buches veröffentlicht und in vielen Zuschriften hernach rezipiert (in Kopelews Worten) als Zeugnis der »Verteidigung in dem aussichtslosen Prozess um die Rehabilitierung des Nazi-Regimes und der Nazi-Wehrmacht«. In einem offenen Brief an die Zeitung (Was ich aus der Geschichte lernte, in: Lew Kopelew: Im Willen zur Wahrheit. Analysen und Einsprüche, Frankfurt a. M. 1984, S. 16-28.) sprach er sich ausdrücklich gegen diese Verfremdung seines Buches aus.

Feind« vor sowjetischen Tribunalen und Gerichten verantworten. Man dürfe das »einen historischen Augenblick von großer Aussagekraft nennen, als dem Germanisten Lew Kopelew die Achselstücke eines sowjetischen Majors wegen »Mitleids mit dem Feind« heruntergerissen wurden«,¹⁴ schreibt der Publizist und Historiker Gerd Koenen. Was war geschehen?

Noch galt für Kopelews Frontabschnitt nicht der Befehl Marschall Rokossowskis, wonach auf Plünderung, Vergewaltigung, Raub und Mord an Zivilpersonen Kriegsgericht, wenn »notwendig auf der Stelle Erschießen« stand.¹⁵ Noch wurde der Hass geschürt durch einen dem damals sehr einflussreichen sowjetischen Schriftsteller Ilja Ehrenburg zugeschriebenen Ausspruch, dass nur ein toter Deutscher ein guter Deutscher sei. Noch wusste Kopelew nicht, dass ein großer Teil seiner Familie beim Massaker in der Schlucht von Babi Jar 1941 erschossen worden war. Noch konnte sein unmittelbar militärischer Vorgesetzter ihm gegenüber ungehindert sinngemäß äußern: »Aber wenn Du schon davon anfängst: Lass die, die es in blinder, wilder Aufwallung tun, auch kleine Fritzen töten, bis es ihnen selbst über ist [...] Das ist Krieg, Bruder, keine Theorie und keine Literatur. In Büchern, natürlich, da muss es das alles geben: Moral, Humanität, Internationalismus. Das ist alles schön und gut und theoretisch richtig. Aber jetzt lassen wir erst mal Deutschland in Rauch und Flammen aufgehen, danach kann man wieder richtige und schöne Bücher schreiben über die Humanität und den Internationalismus. Jetzt kommt es darauf an, im Soldaten den Kampfwillen zu stärken. Das ist der Kern der Sache.«¹⁶ In diesem Klima erhielt Lew Kopelew den Marschbefehl, den unerwartet schnellen Vormarsch der Roten Armee 1945 in Ostpreußen zu begleiten und Erkundungen über den »politisch-moralischen Zustand der Feindbevölkerung sowie über die Tätigkeiten des faschistischen Untergrundes« einzuholen. Wie im Ostpreußenkapitel¹⁷ seiner Autobiographie beschrieben, beobachtete er auf seiner Fahrt aber vor allem, dass sich Einheiten der nachrückenden Truppen und seine Vorgesetzten rücksichtslos bereicherten. Aus Angst vor Denunziationen drehten diese Vorgesetzten nun dem verständnislosen Kopelew, der zornig wurde und protestierte, der nicht mehr verstand, welche Zwecke diese Mittel noch heiligen konnten, dem Kopelew, der sich um die Rote Armee, die doch eine sozialistische sein wollte, Sorgen machte, einen Strick. Sie schwärzten ihn, der überzeugt war, gegen die Nazis und nicht gegen die Deutschen zu kämpfen, ihn, für den kommunistische Ethik, sowjetischer Patriotismus und Internationalismus zusammengehörten, an nach Paragraph 58 wegen »antisowjetischer Propaganda«: einem Staatsverbrechen.

In Abwesenheit von einer Kommission des NKWD in ein Lager abgeschoben, 1946 von einem Tribunal des Moskauer Wehrkreises freigesprochen, wurde er kurze Zeit später von einem anderen Gericht zu drei Jahren Haft verurteilt und bekam dann aufgrund der automatischen Abläufe des stalinschen Strafapparates noch einmal 10 Jahre aufgebremmt, zuzüglich fünf Jahren Entzuges aller Bürgerrechte. Am Ende sind es für Kopelew neuneinhalb Jahre in Gefängnissen und Lagern des Gulag geworden. Viele seiner (öffentlich nicht weiter bekannt gewordenen) Freunde, die sich während der

Prozesse für ihn einsetzten, wurden repressiert, aus Armee und Beruf entlassen. In deren Schuld hat er sich später immer gefühlt. Die längste Zeit der Haft verbrachte er in einer so genannten *Scharaschka* in der Nähe Moskaus, einem Sonderlager, in dem Wissenschaftler unter vergleichsweise besseren Bedingungen ihre Fähigkeiten und ihre Intelligenz der neuen Front des Kalten Krieges zur Verfügung zu stellen hatten. Dort wurde er zum Spezialisten für Phonetik und entwickelte zusammen mit Mithäftlingen Dechiffriermaschinen für geheime Telefone. Wahrscheinlich überstand er – wie so viele – die ersten Jahre in den Lagern nur, weil er noch immer an den Kommunismus glaubte. Er begegnete vielen Schicksalen und bekam Einblicke in die verschiedenen Parallelwelten und Schattenmilieus innerhalb der Sowjetunion. Doch später interessierte man sich meist nur für die Verbindung, die er in diesen Jahren mit Alexander Solschenizyn geknüpft hatte: Lew Kopelew und er, die beiden zukünftig prominentesten Ausgebürgerten, trafen sich in der *Scharaschka* Marfino. Kopelew wurde das Vorbild für Rubin, einen der Protagonisten aus Solschenizyns Roman »Im ersten Kreis der Hölle«. Über die Jahre allerdings entfremdeten sich die »Knastbrüder« voneinander,¹⁸ und ein Zerwürfnis zwischen beiden wegen Solschenizyns ausgeprägtem großrussischem Chauvinismus und seinem immer unverhohlener vorgetragenen Antisemitismus wurde, wengleich schmerzhaft, unumgänglich.

Tauwetter und Neue Fröste

Am 7. Dezember 1954 kam Lew Kopelew frei. Obwohl er sich am 5. März 1953, dem Todestag Stalins, noch in eine stille Ecke des Lagers verziehen musste, um seine Tränen zu unterdrücken, hatte er sich nun innerlich vom Stalinismus gelöst. Er konnte nicht mehr in Kolonne gehen, stürzte sich aber umso enthusiastischer in die neuen gesellschaftlichen Möglichkeiten des Tauwetters in Moskau. Er wurde Mitglied des Schriftstellerverbandes und, nach den Erinnerungen seines Kollegen Wladimir Kornilow, federführend bei antistalinistischen Kampagnen.¹⁹ Im ganzen Lande bildeten sich öffentliche wie private Zirkel, in denen in neuen Formen und in einer neuen Offenheit miteinander diskutiert wurde. Es waren in erster Linie literarische Zirkel, in denen das Wort neu erfunden wurde und aus denen heraus der *Samisdat*²⁰ entstand. Vieles von dem, was ab Mitte der achtziger Jahre als »Perestroika«, »Glasnost« und »Neues Denken« in einem »Haus Europa« insbesondere in Westeuropa »Gorbi«-Rufe auslöste, wurde hier schon angedacht und ausgesprochen.²¹ Kopelew heiratete die Amerikanistin Raissa Orlowa. Ihre gemeinsame Wohnung wurde zu einem der Zentren des »freien Denkens« in Moskau, eine Anlaufstelle, ein Ort des Kontaktes und des Austausches für die Moskauer Intelligenz, ausländische Journalisten und einfache Leute, die aus den Lagern kamen und zunächst nicht wussten, wohin. Der damalige Geist der offenen Zirkel sollte sich in ihrer Dissidenten-Küche bis zu ihrer Ausreise bewahren.

Gleichzeitig – 1956 rehabilitiert und erneut in die Partei aufgenommen – konnte Lew Kopelew wieder gemäß seinem Interesse und seiner Profession arbeiten. Angestellt als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte schrieb er Essays und Bücher

18 1962 noch erreichten Kopelew und seine Frau Raissa Orlowa mit ihrem Einsatz bei Alexander Twardowski, dem damaligen Herausgeber der Literaturzeitschrift *Nowyj mir*, die Veröffentlichung von »Ein Tag im Leben des Iwan Dennissowitsch«, mit dem der Ruhm von Solschenizyn begründet wurde, bevor sein im Westen erschiener Roman »Archipel Gulag« die Intellektuellen in den USA und Westeuropa erschütterte.

19 Vgl. Wladimir Kornilow: Ein stürmisches und paradoxes Leben, in: Bernd Michael Maurer (Hrsg.): Einblicke, a. a. O., S. 23-28.

20 Sammelbezeichnung im Russischen aus *sam* (selbst) und *isdatelstwo* (Verlag) für Untergrundliteratur in der Sowjetunion. Texte, die aus politischen Gründen nicht im Druck erscheinen konnten, wurden (meist maschinenschriftlich) illegal verbreitet, wobei sie immer neu vervielfältigt wurden. Dem *Samisdat* wird für oppositionelle und dissidentische Bewegungen in den jeweiligen Ländern des Ostblocks eine zentrale Rolle zugeschrieben.

21 Vgl. Masha Gessen: Auf den Erfolg unserer hoffnungslosen Mission. Die russische Intelligenzija, Kunstmann München 1998, hier v. a. S. 9-32.

u. a. über Bertolt Brecht, J. W. Goethe, Anna Seghers, Heinrich Heine, Thomas Mann, Erich Weinert, Erwin Strittmatter, Heinrich Böll. Er übersetzte ihre Werke und stellte so zeitgenössische Literatur aus beiden Teilen Deutschlands einem weiten russischen Leserkreis zur Verfügung. Aber Kopelew war nicht nur für das Tauwetter geboren, sondern erschrak auch gemeinsam mit Raissa Orlowa, wie sie ihr ganzes Leben lang *glauben* konnten und Irrtümern ihrer Zeit verhaftet blieben. Sie begannen sich neben ihren Aktivitäten und alltäglichen Sorgen über Monate minutiös zu erzählen, was sie in den Jahren erlebt hatten. Sie waren erstaunt darüber, wie wenig ihre Töchter (beide brachten sie je zwei in ihre Ehe mit ein) und deren Freunde über die Vergangenheit wussten. So beschlossen sie, für sie und für ihre Enkel, die Generation der Nachgeborenen, ihre Erinnerungen festzuhalten. Damit war ein offener Prozess begonnen, der ihr Leben lang nicht mehr aufhörte: Ein selbstkritisches Hinterfragen, Erkennen und Bekennen, ein offenherzig schonungsloses Berichten und Berichtigen.²²

22 Diesem Prozess entsprangen u. a. die autobiographischen Erinnerungsbände, die später unter dem Titel »Lehr- und Wanderjahre eines Kommunisten« veröffentlicht werden sollten. Auch ihr späteres Leben in Moskau und Köln hielten sie in Büchern fest, die aus einem ähnlichen Anspruch entstanden. Raissa Orlowa sollte in den achtziger Jahren mit »Die Türen öffnen sich langsam« und »Eine Vergangenheit, die nicht vergeht« zu einer »Bestsellerautorin« in der BRD werden.

23 Lew Kopelew: *Trüste meine Trauer*, a. a. O., S. 329 f.

24 Zitiert in: Marion Gräfin Dönhoff: *Der höchste Grad der Freiheit*. Lew Kopelew, in: Dieselbe: *Gestalten unserer Zeit: politische Portraits*, DVA Stuttgart 1990, S. 269.

Lew Kopelew glaubte einstmals: »Wenn ich je den Glauben an den Sozialismus verlöre, würde ich mich umbringen.« Nun aber schrieb er: »Und jetzt ›presse ich tropfenweise den Sklaven aus mir heraus‹ (Tschechow). Ich presse aus meinem Verstand, aus meiner Seele die sklavische Abhängigkeit sowohl von diesem verlorenen Glauben heraus als auch von allen Ideologien, an denen ich jemals gekrankt, und von allen ›WIR‹, mit denen ich mich auf immer verbunden weiß [...] Ich sage mich nicht los von der Zugehörigkeit zu allem und jedem dieser ›WIR‹, ich vergesse und bestreite keine der schon überlebten Bindungen, auch nicht schwer zu ertragende, die entweder aus tiefgehenden Wurzeln erwachsen oder vom zeitlichen Verhängnis, vom Schicksal oder von meiner früheren Wahl bestimmt worden waren. Doch ich will frei sein von jeder wie auch immer gearteten Abhängigkeit des Geistes. Nie wieder werde ich einem Götzen dienen, nie wieder höheren Mächten gehorchen, um derentwillen man die Wahrheit verbergen, andere und sich selbst betrügen, Andersdenkende verfluchen oder verfolgen muss.«²³ In einem Brief an Marion Gräfin Dönhoff berichtete er: »Ich lebe *in spite of*, das ist auch eine Art von Freiheit, denn sie gibt mir die Möglichkeit, nur das zu sagen und zu schreiben, was ich wirklich denke. Ich bin keiner Instanz verantwortlich, nur meinem eigenen Gewissen. Ich gehöre zu keiner Partei, auch nicht zu den Dissidenten. Ich glaube nicht mehr an ein allgemein verpflichtendes Programm und charismatische Verheißung. Mein Imperativ lautet, so zu leben und zu handeln, dass man sich nie mehr seiner Taten und Reden zu schämen braucht.«²⁴

Doch diese Haltung und Einsichten gewann Lew Kopelew für sich erst, als die »Neuen Fröste« schon eingesetzt hatten. Denn noch gab es für ihn im Rahmen des Gegebenen die Möglichkeit eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«. Aufgrund der Reden Chruschtschows auf dem XX. und XXII. Parteitag keimte der alte Glauben an den guten Willen der obersten Macht wieder auf. Da ließ er sich auch nicht von den Ereignissen der ungarischen und polnischen Aufstände 1956 beirren. Erst als die sowjetischen Panzer den Prager Frühling im August 1968 niederwalzten, begann bei Lew Kopelew, wie bei so vielen in dieser Zeit, ein erneutes Umdenken: Er wollte

sich, desillusioniert, von nun an prinzipiell von ideologisch motivierten Tabus abkehren, von der Bipolarität des Denkens lösen sowie sich von den »Scheuklappen der Parteilichkeit« befreien. So sollte er »das Misstrauen gegen Idealismus und Liberalismus« verlieren und gelangte – zu Tolstoi zurückgekehrt – »zu den Ideen der Freiheit der Persönlichkeit«.²⁵

Schon seit längerer Zeit war er bemüht, »die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie war, und nicht, wie sie laut Presse und sonstiger Propaganda sein sollte«.²⁶ Denn in Moskau selbst waren viele der *schestidesjatniki* (Sechziger)²⁷ schon vorher alarmiert und aufgefordert, sich einzumischen – auch Kopelew, da unterdessen wieder Literaten verfolgt wurden. Der Dichter Joseph Brodsky wurde wegen »Müßiggangs« für Jahre verbannt, die beiden Schriftsteller Juli Daniel und Andrej Sinjowski ereilte das gleiche Schicksal, weil sie ihre Werke im Westen veröffentlichten, Manuskripte von Solschenizyn wurden beschlagnahmt. Im Nachhinein betrachtet, entsteht an diesem Punkt eine neue Dissidentenbewegung, die im Rahmen des Möglichen nun gegen eine Restalinisierung, gegen Zensur und Menschenrechtsverletzungen kämpfte. Und Lew Kopelew, seit Mai 1968 aus der Partei ausgeschlossen, was für ihn einem faktischen Berufsverbot gleichkam, ist mittendrin. Es galt nun Öffentlichkeit zu schaffen, Petitionen zu verfassen, Unterstützung zu geben. Er gilt dabei als unversöhnlich und unerschrocken; kann es auch sein, denn in der Familie gibt es eine Arbeitsteilung: Raissa Orlowa beteiligt sich öffentlich bewusst nicht an Aktionen, gibt nicht ihre Unterschrift und kann dadurch den gemeinsamen Lebensunterhalt sichern. Doch die Luft wurde immer dünner und die Rufe von außen wurden immer lauter. Als Andrej Sacharow, mit dem sie enge Bande geknüpft hatten, Anfang 1980 nach Gorki verbannt und dort unter Hausarrest gestellt wurde, gaben die beiden den langjährigen Bemühungen ihrer Freunde Heinrich Böll und Marion Gräfin Dönhoff nach und stimmten ihrer Ausreise in die BRD zu. Sie verließen am 12. November 1980 damit eine Sowjetunion, die in ihren Augen nur noch ein »imperialer Ständestaat«,²⁸ ein »Erziehungslager für Antikommunisten«²⁹ war. Sie verließen das Russland ihrer Freunde, ihre Heimat, an der sie noch immer hingen; sie reisten aus, als – in ihren Worten – »Staatsfeinde wider Willen«.³⁰

Die deutschen Jahre

Am 22. Januar 1981 erreichte beide ein Schreiben der sowjetischen Botschaft, dass ihnen »wegen Handlungen, die den hohen Rang eines Bürgers der UdSSR schädigen [...], die Staatsbürgerschaft der UdSSR aberkannt wird«³¹ – wohl zufällig, aber symbolisch für sie genau am ersten Jahrestag der Verbannung von Andrej Sacharow. Ausgebürgert, »ist Lew, mit seinem Stock und seinem Patriarchenbart, ein neuer Ahasver, durch die Städte der westlichen Welt gewandert. Er wurde nicht müde, zu sehen, aufzunehmen, neuen Menschen zu begegnen, zu reden, zu diskutieren, zu erklären, um Verständnis zu werben. Seine wirksamste Botschaft war er selbst«, fasste Christa Wolf aus der Ferne die ersten Jahre der Emigration zusammen.³²

Raissa Orlowas und Lew Kopelews neue »Wahlheimat« wurde das Köln Heinrich Bölls, der sie freundschaftlich bei sich aufnahm

25 Lew Kopelew: Tröste meine Trauer, a. a. O., S. 329.

26 Lew Kopelew: Freiheitsideen in Rußland, in: Derselbe: Und dennoch hoffen, a. a. O., S. 77.

27 Eine gute Charakteristik und Einführung (im Vergleich zu den westlichen 68ern) liefert Boris Kagarliki: Schestidesjatniki und Neue Linke. Mythen der Sechziger und was daraus wurde, in: Pawel Choroschilow, Jürgen Hartgen u. a. (Hrsg.): Ausstellungskatalog Berlin-Moskwa, Moskau-Berlin 1950-2000, Bd. 1 Kunst Berlin 2003, S. 158-159.

28 Vgl. Lew Kopelew: Ein Imperium gründlich verkannt, in: Derselbe: Im Willen zur Wahrheit. Analysen und Einsprüche. Mit einem Vorwort von Gerd Ruge, Fischer Frankfurt a. M. 1984, S. 205-213.

29 Heinrich Böll: Antikommunismus in Ost und West: 2 Gespräche/Heinrich Böll; Lew Kopelew; Heinrich Vormweg, Bund Verlag Köln 1982, S. 22.

30 Vgl. Raissa Orlowa, Lew Kopelew: Wir lebten in Moskau, Knaus München und Hamburg 1987, S. 246-312.

31 Zitiert in: Raissa Orlowa, Lew Kopelew: Wir lebten in Köln. Aufzeichnungen und Erinnerungen, Hoffmann und Campe Hamburg 1996, S. 46.

32 Christa Wolf: Mit dem absoluten Sinn für Toleranz, a. a. O., S. 609.

33 Zitiert in: Raissa Orlowa, Lew Kopelew: Wir lebten in Köln, a. a. O., S. 102.

34 Ebenda, S. 213.

35 In der Ehrenurkunde heißt es: »Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verleiht der Börsenverein im Jahre 1981 Lew Kopelew, dem in Kiew geborenen Germanisten, der wegen seiner humanen und moralischen Haltung einen Leidensweg durchschreiten musste, aber dennoch von der Erkenntnis beseelt blieb, dass vorbehaltlose Wahrheit, bereitwilligste Toleranz und Menschenliebe, die alle Arten von Hass und Feindseligkeit überwindet, unerlässlich sind, soll die Menschheit in Frieden und Freiheit am Leben bleiben.« In: Ebenda, S. 78.

36 Günter Gaus: Die Welt der Westdeutschen. Kritische Betrachtungen, Kiepenheuer & Witsch Köln 1986.

37 Gerd Ruge in: Lew Kopelew: Im Willen zur Wahrheit, a. a. O., S. 11.

38 Vgl. Anm. 17. Aber auch innerhalb der Menschenrechtsbewegung hofften z. B. so überspannt antikommunistisch-aufstachelnde Gruppen wie die IGFM-Deutsche Sektion darauf, mit Lew Kopelew einen prominenten Fürsprecher gewinnen zu können.

39 Günter Gaus: Die Welt der Westdeutschen, a. a. O.

und ihnen auch die wichtigsten Türen in die Welt der linksliberalen Intelligenz der Bundesrepublik öffnete. Dieses Netzwerk, das für die weltweite Verteidigung der Menschenrechte einstand und eine Basis für das vergleichsweise entspannungsfreudige Klima in der BRD der achtziger Jahre bildete, sah sie gerne in ihrer Mitte: »Ich sage Dir etwas, das so verrückt, wie banal ist: Deutschland braucht Dich (dass Rußland Dich braucht ist vorausgesetzt!) – und als Russe mit deutschem Pass, als Jude mit deutschem Pass (müssen wir uns über Pässe streiten? Ich glaube: nein) – als Sozialist (?) mit deutschem Pass, als Kosmopolit mit Wurzeln (!Ja!) – bist du eben unentbehrlich und unersetzlich – und gewiss ist es kein Zufall, dass Du jetzt da wohnst, wo wir, Annemarie und ich, in den Jahren 1943 und 1944 gezittert, Todesängste ausgestanden haben,« erklärt ihm Heinrich Böll zum 70. Geburtstag 1982.³³ Und in der Tat kam es Raissa Orlowa und Lew Kopelew so vor, »als hätte man auf uns gewartet; es ergaben sich sofort wichtige Aufgaben auf genau dem Gebiet, das wir beide zu Hause als unsere Berufung angesehen hatten: das Bauen von großen und kleinen Brücken zwischen verschiedenen Nationalkulturen und Völkern.«³⁴ Dementsprechend empfanden und bewegten sie sich nicht als Verbannte zwischen den Welten, sondern als Gesandte gleichzeitig in mehreren Welten.

Am 20. Oktober 1981 erhielt Lew Kopelew den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.³⁵ In schneller Folge erschienen nun seine Bücher auf dem Markt. Viele Texte hatte er seit Jahren im Gepäck und konnte sie jetzt veröffentlichen. Denn die Öffentlichkeit und das Interesse an dem hoch gewachsenen Mann mit dem langen »tolstoianischen« Bart und dem gesprochenen Deutsch aus einer anderen Zeit waren groß. Er war gefragt und man lud ihn ein, man wollte ihn hören und sehen: Als Redner auf (Fest-)Veranstaltungen, bei Podiumsdiskussionen, im Fernsehen oder Radio, auf der Frankfurter Buchmesse oder wenn er selbst auf Lesereise ging. Er wurde zum Lieblingsrussen und zum Experten und Übersetzer alles »Russischen«. Indem er der politisch korrekten, aber etwas abstrakten Vorstellung, dass die Russen auch gute Menschen seien, ein Gesicht und eine Stimme gab, korrigierte und bereicherte er in der »Welt der Westdeutschen«³⁶ ein verzerrtes Russlandbild, in dem die Folgen des Zweiten Weltkrieges und die Propaganda des Kalten Krieges noch vorherrschten. Er habe sogar »auf eine tiefere, auf große Dauer wirkende Weise das Gespräch zwischen Deutschen und Russen wieder hergestellt und von Vorurteilen und Denksperren befreit«, bemerkte der Journalist und ehemalige Moskaukorrespondent der ARD Gerd Ruge.³⁷ Auch betonte Kopelew entgegen den klassischen Definitionen von Totalitarismus, dass es in der Sowjetunion durchaus unabhängiges und selbstständiges Denken gab und gibt. Manche wollten ihn zum Kronzeugen für die »Verbrechen der Kommunisten« gewinnen – ihnen begegnete er mit dem gleichen Zorn und der gleichen Verständnislosigkeit wie damals seinen Vorgesetzten in Ostpreußen gegenüber.³⁸ Aber allgemein genoss er, aufgrund seiner Lebensgeschichte sowie seiner Bekenntnisse, hohe Anerkennung als authentischer Zeitzeuge. Sie machten ihn in der Gesellschaft zugleich zu einer moralischen Instanz. Er blieb in der Bundesrepublik »kein Fremder, weil auch hier sein Wille, einfache Wahrheiten direkt auszusprechen, ihm erstaunte Liebe und Zuneigung gewann.«³⁹

Wahrheit, Toleranz, Brüderlichkeit waren die Fixsterne seiner moralischen und politischen Grundhaltung; dass staatspolitische Traditionen und nationale Kulturen zwei völlig verschiedene Dinge seien, gehörte zu seiner Grundüberzeugung. Beide – Grundhaltung wie Grundüberzeugung – basierten auf einer ursprünglichen marxistischen Prägung, auf den vermittelten Werten klassischer russischer und deutscher Literatur, sowie mehr und mehr auch auf religiösen Offenbarungen der Bergpredigt oder des Lao Tse. Aber glauben konnte Lew Kopelew nicht mehr. Dafür war er um so emotionaler und unbestechlicher, wenn es darum ging, sich weiter einzumischen: um die Menschenrechtsbewegung und den Hungerstreik von Andrej Sacharow zu unterstützen (»die Verkörperung der größten Hoffnungen des heutigen Russlands«⁴⁰); um für die polnische Solidarność zu trommeln (»eine spontane proletarische und politische Freiheitsbewegung«, »die beste aller Revolutionen«⁴¹); um den Friedensbewegungen der achtziger Jahre zu sagen, dass Abrüstung in gleichem Maße blockübergreifend von allen Seiten gefordert werden müsste.⁴² Als im Sommer 1990 die »Hetzjagd« auf Christa Wolf begann, setzte er seine ganze Autorität ein und verteidigte sie und andere gegen die, »die alle Autoren der DDR, die nicht eingesperrt, nicht geflohen und nicht ausgebürgert waren, als privilegierte Stützen des Systems denunzieren«.⁴³ Sein Freund Wolf Biermann brach später öffentlich mit ihm – auch wegen dieser Frage.⁴⁴ Überhaupt war Lew Kopelew schon immer überzeugt gewesen, dass es auch während der Zeit der deutschen Teilung nur *eine* deutsche Literatur gegeben habe – mit (womit er die »Landserhefte im Westen« und »sozial-realistische Tiraden im Osten« meinte) zwei schlechten Lokal-Literaturen.⁴⁵

Sein für ihn wichtigstes Engagement wurde jedoch das »Wuppertaler Projekt«. 1981 war ihm an der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal eine Professur zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder übertragen worden. Zusammen mit den posthum veröffentlichten sind bis heute vierzehn Bände in der daraus hervorgegangenen Reihe »West-Östliche-Spiegelungen« entstanden. In ihnen erkannte er eine in der Geschichte über Jahrhunderte bestehende »deutsch-russische Wahlverwandtschaft«, auf deren positive Seiten man sich nun – hoffentlich einmal aus der Geschichte lernend – berufen müsse.⁴⁶

Die Einladungen Gorbatschows ab 1985 an die sowjetischen Intellektuellen, sein Programm zu unterstützen, galten noch nicht für die Emigranten und Ausgebürgerten. Doch auch bei den Kopelews in Köln wurde der neue Kurs in Moskau freudig gespannt mit Hoffnung und Skepsis verfolgt: Wer ist er? Meint er es ernst? Werden die anderen, ihre Pfründe und das alte System verteidigenden Kräfte sich am Ende durchsetzen? Gorbatschow würde auf harte Widerstände stoßen. Das sei klar, und unterstützt werden müsse sein Kurs, aber solange es »Gewissenshäftlinge« gibt, solange die Soldaten nicht aus Afghanistan abgezogen und solange bei der Aufarbeitung der Vergangenheit nicht auch die Verbrechen des Regimes an den eigenen Bürgern aufgeklärt werden, verdiene der neue Kurs der sowjetischen Führung wenig Vertrauen. Raissa Orlowa konnte noch vor ihrem Tod im Mai 1989 zweimal Moskau und ihre Freunde dort besuchen. Sie musste in den folgenden Jahren nicht mehr die Enttäu-

40 Raissa Orlowa, Lew Kopelew: Andrei Sacharows Sieg, in: Lew Kopelew: Im Willen zur Wahrheit, a. a. O., S. 233. Vgl. auch Lew Kopelew: Die Hoffnung heißt Andrei Sacharow, in: Derselbe: Worte werden Brücken. Aufsätze/Vorträge/Gespräche 1980-1985. Mit einem Beitrag von Marion Gräfin Dönhoff, Hoffmann und Campe Hamburg 1985, S. 122-128.

41 Vgl. insbesondere das zweite Gespräch im Band: Antikommunismus in Ost und West, a. a. O., S. 97-123. Wenn Lew Kopelew während seiner zahlreichen Auftritte nicht gerade einen Button von Amnesty International trug, so war es vornehmlich ein Abzeichen der polnischen Solidarność das gut sichtbar bis weit in die achtziger Jahre hinein an seinem Revers hing und regelmäßig eine größere Aufmerksamkeit bei Fotografen und Reportern erregte.

42 Vgl. u. a. Lew Kopelew: Frieden zwischen Ost und West, in: Heinrich Böll u. a. (Hrsg.): Friedenspolitik (Zeitdokumente 28, Dr. Karl-Renner-Institut), Verlag der SPÖ Wien 1982, S. 11-16.

43 Aus einem offenen Brief von Lew Kopelew an Die Zeit, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und Die Welt »Für Christa Wolf«, 9. Juni 1990.

44 Vgl. Wolf Biermann: Ein öffentliches Geschwür. Wolf Biermann antwortet seinen Kritikern in einem offenen Brief an Lew Kopelew, in: Der Spiegel 3/1992, S. 158-167.

45 Zitiert in: Marion Gräfin Dönhoff: Der höchste Grad der Freiheit, a. a. O., S. 270.

46 Vgl. Lew Kopelew, Gerd Koenen: Verlorene Kriege, gewonnene Einsichten. Rückblick vom Ende eines Zeitalters. Ein Gespräch, in: Dieselben (Hrsg.): Deutschland und die Russische Revolution 1917-1924 (West-Östliche-Spiegelungen, Reihe A Band 5), Wilhelm Fink München 1998, S. 15-46.

47 Eine achtköpfige Gruppe konservativer Kommunisten, die den Reformprozess in der Sowjetunion stoppen wollten, erklärte am 19. August 1991 den Notstand und Staatspräsident Gorbatschow für abgesetzt. Die Innenstadt Moskaus wurde mit Panzern von KGB-Truppen besetzt, von denen am 20. August einige versuchten, das Parlament zu stürmen. Zahlreiche Demonstranten, als »menschlicher Schild« auf Barrikaden rund um das Gebäude versammelt, und zum russischen Präsidenten Jelzin übergelaufene Panzerbesatzungen konnten dieses Vorhaben jedoch stoppen. Das »Notstandskomitee« floh am 21. August (und ward festgenommen), Gorbatschow traf am 22. wieder in Moskau ein. Im Ergebnis dieses Putschversuchs verschob sich die Machtbalance zwischen beiden zugunsten Jelzins, die KPdSU wurde aufgelöst.

schung erleben, die Lew Kopelew mit den Entwicklungen in Russland und den auseinanderdriftenden Ländern der Sowjetunion noch bevorstand. Durch einen Zufall in seiner Reiseplanung gelang es Kopelew 1991, in Moskau auf den Barrikaden zu stehen, um zu helfen, den Augustputsch mit abzuwehren.⁴⁷ Er hoffte, hier, im neu aufstehenden Russland, würde eine »neue russische Idee« – die Dreieinigkeit von Wissenschaft, Politik und Moral – endlich aufblühen. Doch soziale Not und Hunger prägten das Leben in den ersten Jahren; zudem führte das neue Regime um Boris Jelzin, der sich, Kopelew zufolge, nicht wesentlich von »sowjetischen Diktatoren« unterscheide, Krieg gegen Tschetschenien. Diesen Verlauf der Geschichte verfolgend und unablässig und empört neue Hilfsaktionen für die Menschen dort, für die Opfer in Ruanda oder in Bosnien organisierend, machte sich beim »unverbesserlichen Optimisten« Kopelew am Ende doch ein Maß an Resignation breit, welches er sich öffentlich jedoch nicht anmerken ließ. Er blieb er selbst; die Zeiten wandelten sich.

Nach der deutschen Einigung 1990 und auch nach dem Zerfall der Sowjetunion entschied er sich, in der BRD zu bleiben. Er behielt die deutsche und nahm die russische Staatsbürgerschaft wieder an. Lew Kopelew wollte, solange seine Kräfte reichten, noch so viel wie möglich von seiner Arbeit schaffen. Bis kurz vor seinem Tod blieb er, das Wuppertaler Projekt leitend, als Professor tätig. In seinen letzten Lebensjahren häuften sich die Preise, die er verliehen bekam, wobei er das Bundesverdienstkreuz immer ablehnte: Er nehme von Staaten prinzipiell keine Auszeichnungen mehr entgegen. Seine Lebenserfahrung zeige ihm, dass man nicht wisse, womit man dann in späteren Jahren in Verbindung gebracht werden könne. Es häuften sich aber auch seine Krankheiten, die ihm das Arbeiten immer schwerer machten. Trotzdem hielt er noch vom Krankenbett aus für diese oder jene Publikation seine getreuen Mitarbeiter und Freunde auf Trab.

Die Deutsche Presse Agentur vermeldete am 21. Juli 1997, dass seine Urne – seinem Wunsch gemäß – auf dem Gelände des Donskoi-Friedhofes in Moskau neben dem Grab von Raissa Orlowa beigesetzt wurde.

Nicht die letzten Worte

Wollte man ein Porträt von Lew Kopelew anhand der Titel einiger seiner Veröffentlichungen zeichnen, so würde vor unseren Augen ein Mann entstehen, der lange »Lehr- und Wanderjahre eines Kommunisten« hinter sich hat, dessen »Russland – eine schwierige Heimat« ist und dessen Credo »Und dennoch hoffen« lautet, weil er für sich die Überzeugung gewonnen hat: »Worte werden Brücken«. Als moralischer Autor und unabhängiger Geist mit Prinzipien machte sich dieser Mann Gedanken über »Antikommunismus in Ost und West« und fragte sich: »Warum haben wir aufeinander geschossen?« Dabei handelte er »Im Willen zur Wahrheit«; sein letztes selbst herausgegebenes Buch hieß in Böllscher Tradition »Einmischen erwünscht«, der letzte geschriebene Text konstatiert: »Fragen bleiben«.

Das Leben Lew Kopelews bietet für weitere Forschungen über den Stalinismus, über die kulturellen und gesellschaftlichen Verhält-

nisse in der Sowjetunion sowie über die deutsch-russisch-sowjetischen Beziehungen und nicht zuletzt über die Spannungen des Kalten Krieges wertvolle Anknüpfungspunkte. In Kopelews Arbeiten und Nachlässen gewinnt man einen tiefen Einblick in die russische und deutsche Geistesgeschichte. Würde man seine Wirkung auf das deutsche Publikum untersuchen, ließe sich einiges über die Selbstverständnisse und die politischen Kulturen der Deutschen in der Nachkriegszeit erfahren: An der Art und Weise, wie ihm in der Bundesrepublik begegnet wurde, offenbart sich nicht nur die Vielschichtigkeit Kopelews selbst, sondern hinter ihr verbirgt sich auch die Widersprüchlichkeit der westdeutschen Gesellschaft der achtziger Jahre. Hier sei einfach nur festgehalten: Es ist das Leben eines Soldaten, der in Kriegen zum Humanisten wird. Lew Kopelew – ein streitbarer öffentlicher Intellektueller mit politischer Leidenschaft – geriet als Grenzgänger in die Mahlsteine des »kurzen 20. Jahrhunderts«⁴⁸, das in besonderer Weise seine Spuren in ihm hinterlassen hat.

48 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, dtv München 1998.